

Dokumentation von Texten zum Pfarrerbild

„Dieser absonderliche Priester glich einer schrägen Röhre“

Don Martino war ein so friedlicher und mit dem Leben versöhnter Mensch. Mager und spärlich war er kahl wie ein Schuhabsatz, und dieser haarlose Schädel erschien sozusagen als Bildnis einer märchenhaften Freigiebigkeit. Ob er auch die Haare den Armen geschenkt hat?, fragten die Gläubigen und zeigten sich gegenseitig die Glatze ihres Pfarrers. Don Martino besaß wirklich nichts anderes als seinen Priesterrock, sein Brevier und das Wörtchen Ja. ... „die Armen sind die einzige Bank, der ich vertraue und bei der ich meine Schätze hinterlege.“ Mit dem Altarkelch fing es an: Er verkaufte den goldenen und kaufte einen aus Kirschholz. Dann vierzig Jahre voll Streitereien mit seiner Schwester und Haushälterin, die sich bald gezwungen sah, im Vorplatz zu schlafen, vor der Eingangstür, weil Don Martino nachts das Haus ausraubte. Er brachte auch alle Wohltäter zur Verzweiflung, denn es gelang ihnen nie, ihm etwas wohlzutun. Dieser absonderliche Priester glich einer schrägen Röhre, und alles, was man ihm in die Tasche steckte, rutschte, ehe man Amen sagen konnte, in die Tasche der anderen – was den heiligen Zorn der Geber erweckte...

An jenem Morgen war Weihnachten. Don Martino betrachtete den Einbeinigen äußerst verlegen. „Gesegnete Weihnachten mein Sohn! Was kann ich dir geben?“ Der Bettler sah ihn so fest an, dass er seinen Blick fesselte, dem seinen zu folgen zwang, von Lumpen zu Lumpen, von Norden nach Süden, sein einziges Bein abwärts bis zu seinem altertümlichen Schuh, aus dem fünf Zehen herauschauten. „Allerdings, heute bin ich zum Mittagessen beim Bischof.“ Dann, als ob er ein überaus schwieriges Rechenxempel im Kopf gelöst hätte, begann er den linken Schuh aufzunesteln.

Als er wieder allein war, öffnete Don Martino das Fenster und rief Don Rinaldo. Er war der Vikar, ein beflissener, allemal auf Beliebtheit erpichter junger Geistlicher. „Komm einen Augenblick herauf“, rief ihm der Pfarrer zu, „mit Stola!“ „Ich muss beichten“, erklärte Don Martino mit hinterhältigen Äuglein. Und als sich der junge Priester anschickte, seines Amtes zu walten, zog er unter der Soutane einen nackten rosigen Fuß hervor. „Ich hab’s getan.“ „Was meinen Sie damit?“ „Ich meine, dass es in diesem Pfarrhaus zwei Priester mit vier Beinen, aber nur drei Schuhen gibt?“ „Der einbeinige...?“ „Ich habe zu meinem Unglück zwei Beine und muss mit beiden zu Mittagessen beim Bischof anmarschieren.“ „Aber warum haben Sie mir das in die Beichte sagen wollen?“, fragte Don Rinaldo. „So wird nie jemand

erfahren, warum du mir deinen linken Schuh geliehen hast! Sputen wir uns mit dem Schuh und der Lossprechung!“ Und während der Beichtiger über Don Martino die Lossprechungsworte sprach, entnestelte ihm dieser, zu seinen Füßen kniend, heiteren Gemüts einen Schuh. Don Rinaldo verfolgte vom Fenster aus den Pfarrer mit seinen Blicken, wie er mit seinen zwei allzu ungleichen Schuhen auf den Bahnhof zuhüpfte.

„Was tun?“ An all das, was zu tun war, dachte nun dieser Armselige; und mit dem weniger priesterlichen Teil seines Wesens dachte er auch an die dampfende Pute auf dem Tisch seiner Mutter. „Jesuskindchen“, betete er, „schenk du mir einen Schuh!“ Da fiel mir einem harten Aufschlag ein Schuh aus dem Rauchfang des Kamins auf den kupfernen Rost und sprang von dort vor seine Füße. Es war ein schöner linker Schuh aus schwarzem Kalbsleder. Don Rinaldo fühlte sich erstarren und wäre vielleicht ohnmächtig geworden, wenn, um das Wunder noch verwickelte zu machen, vor seinen Blicken nicht ein zweiter Schuh eingetroffen wäre, dann ein dritter, ein vierter, ein fünfter und noch andere, die aus dem Kamin herunterregneten. Von wilder Furcht ergriffen, öffnete er das Fenster und schrie um Hilfe.

Im Dorf hatte sich die Nachricht wie ein Lauffeuer verbreitet. „Der Herr Pfarrer hat nur einen Schuh! Er hat seinen einem einbeinigen Bettler geschenkt und ist mit nacktem Fuß zum Mittagessen zum Bischof gegangen. Was für ein heiliger Mann!“ Auf einer an das Dach des Pfarrhauses angelehnten Leiter stiegen in Mäntel eingemummelte Engel auf und nieder. Sie hatten rote Ohren, einen unbeschuhten Fuß und einen Schuh in der Hand. Bauern, Ladenbesitzer, Herrschaften im Gehrock, sogar der Bürgermeister mit Zylinder, die alle nachdem sie das Weihnachtsgeschenk in den Rauchfang des Pfarrers geworfen hatten, durch den Schnee humpelten und einander zuzwinkerten, überaus stolz über den Sieg, den sie da über ihren heiligen Seelenhirten davongetragen hatten. Vikar Don Rinaldo betrachtete den Schuhhaufen im Zimmer, der langsam anwuchs, dachte, dass ihm nur noch die Qual der Wahl bliebe... kam dann aber zu dem Schluss, dass da so viel achtbare Leute in diesem Aufzug herumgingen, das nicht die geringste Gefahr bestand, sich lächerlich zu machen, wenn man mit einem einzigen Schuh auf der Straße war.

(Gekürzte Version von), Luigi Santucci, Der Schuh in: Stille Scheinheilige Nacht, hg. v. Dietrich Steinwede, Gütersloh 2000, S. 84-91)